

# Sicher und nuancenreich

*Die Heidelberger Kantorei  
sang in der Friedenskirche*

Von Jonathan Schaake

---

Maria, nach katholischem Dogma als Mutter Gottes traditioneller Gegenstand der Heiligenverehrung, ist über Konfessionsgrenzen hinaus seit Jahrhunderten Inspirationsfigur für Kunst und Musik. Das Konzert der Heidelberger Kantorei unter der Leitung von Bernd Stegmann in der Handschuhsheimer Friedenskirche – wo vor gut vierzig Jahren die Geschichte des heute nicht nur im Rhein-Neckar-Raum erfolgreichen Chorensembles begann – zeichnete in einem breit angelegten Querschnitt verschiedene kompositionsgeschichtliche Stationen musikalischer Marienbegeisterung nach.

Das Programm ließ mit Werken Monteverdis und Carlo Gesualdos, über notorisch volksfromme Gesangbuchstücke bis hin zu Spätromantischem und Modernem von Verdi, Rachmaninov, Reger oder Poulenc alte und neue Register musikalischer Marien-Thematik in einen aufschlussreichen und besinnlichen Dialog treten. Dabei durften auch drei von Stegmanns eigenen Chortranskriptionen Mendelssohnscher „Lieder ohne Worte“ nicht fehlen.

Schon im einleitenden Marienlob „Tota puchra es“ von Anton Bruckner, einem Stück typisch katholischer Prägung, agierte der Chor, von Andrea Stegmann an der Orgel unterstützt, sicher und nuancenreich. Beim Hymnus „Ave maris Stella“ aus Claudio Monteverdis berühmter Marienvesper wäre in den Chorteilen mehr klangliche Transparenz (etwa durch eine kleinere Besetzung) wünschenswert gewesen, was die sehr schön und schlicht gestalteten Soloviolin-Passagen wohl besser aufgewogen hätte. Umso gelungener dann Verdis harmonisch recht kühnes „Ave Maria“, sowie Max Regers lyrisches „Und unser lieben Frauen Traum“ aus den „Acht Geistlichen Gesängen“ op. 138.

Den Höhepunkt des Abends bildete indes Arvo Pärts Vertonung des „Magnificat“, ein meditativer, minimalistisch-experimenteller Gesang, der immer wieder aus harmonischer Konsonanz in die Reibung zahlreicher Sekund-Intervalle kippt. Was der Chor bei diesem schwierigen Stück zu leisten wusste, konnte vollends überzeugen und wurde durch die gelungene Interpretation des abschließenden, eher (neo-)klassizistisch angehauchten „Salve Regina“ von Francis Poulenc noch einmal bestätigt.